

„Entschuldigen Sie, daß wir gewonnen haben“

SPIEGEL-Reporter Hermann Schreiber mit Josip Broz Tito auf Deutschland-Reise

Das erste Tor, das „die Jugos“ im Kampf mit der bundesdeutschen „Schön-Truppe“ sich einfangen, widerfährt dem Marschall Tito in einem Salonwagen der Bundesbahn, unterwegs zwischen Düsseldorf und Bonn. In den Kurven muß ein hilfswilliger Herr der Staats-Begleitung immer wieder an der Zimmerantenne des mitgeführten Fernsehgeräts drehen, sonst „schneit“ es.

Als dann der „Bomber der Nation“ die Ehre derselben vollends wiederherstellt, indem er, liegend aufgelegt, den Vorsprung der „BR Deutschland“ zum 2:0 aufdonnert, sitzt Jugoslawiens gefeierter Feldherr bereits im „Palmenhaus“ geheizten Anbau der Bonner Villa Hammerschmidt (den Gustav Heinemann seinem letzten Staatsgast für Ruhepausen zur Verfügung gestellt hat) und macht ein Pokergesicht.

So kann sich Helmut Schmidt, der später als vorgesehen von Nixon und Nato aus Brüssel zurückkommt, bei Tito nicht nur für die Verspätung, sondern ganz besonders dafür entschuldigen, „daß wir gewonnen haben“. Und Willy Brandt, der abends zum Essen auf den Venusberg gebeten hat, offeriert zusammen mit dem Aperitif die tröstliche Beobachtung, daß die Partie „wenigstens bei den Verwarnungen unentschieden“ ausgegangen sei.

Derweil praktiziert auf dem Rasen der (demnächst zu räumenden) Regierungsvilla eine Junioren-Mannschaft, bestehend aus Mathias Brandt, dessen Freund und Erhard Eppler, Fußball in netter Form. Man wartet natürlich mit dem Essen, bis der (abermals verspätete) Kanzler da ist.

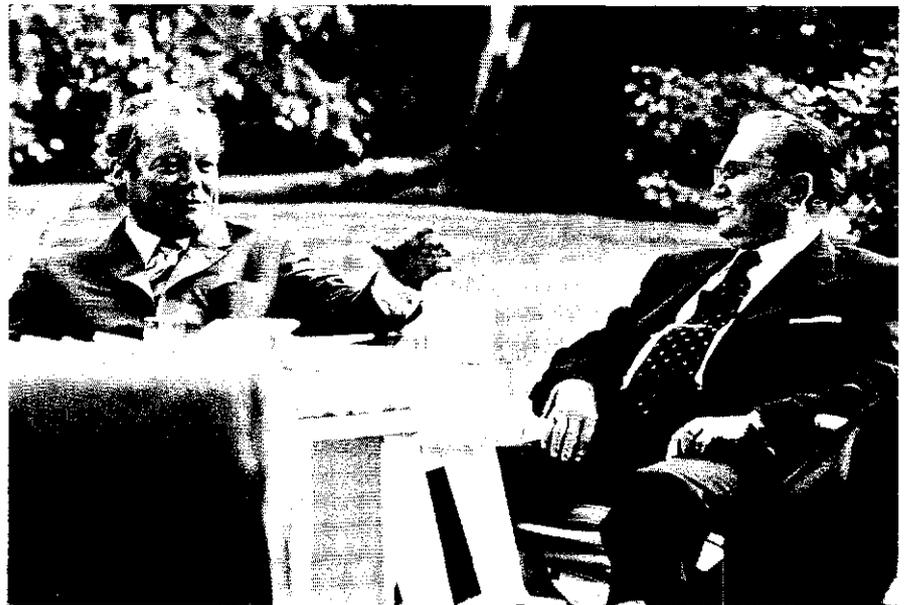
Überhaupt findet Josip Broz Tito seine — gesprächsweise durchaus eingeräumten — Bedenken, die Bundesrepublik so kurz nach dem Kanzlerwechsel zu besuchen, nirgendwo bestätigt. Denn Helmut Schmidt begreift (und ergreift) gern die Gelegenheit dieses Besuchs, seine Formel von der „Kontinuität“ genau da zu demonstrieren, wo der Einstieg in die Ostpolitik für ihn am unproblematischsten ist.

Die Vergangenheit, genauer: das Thema Wiedergutmachung, hat weiland Brandt in Brioni schon bewältigt; und mehr Kapitalhilfe, als bereits vereinbart, hat Tito jetzt nicht verlangt. „Wir haben“, freut sich der Kanzler, „kein Wort über Geld geredet.“ Und im übrigen ist Schmidt, des Kommandierens kundig und dem Kommerz zugehörig, vielleicht eher noch als Brandt geneigt, den kommunistischen Marschall, der nach eigener Einschätzung ebensogut ein westlicher „Großaktionär“ hätte werden können, schlicht für einen Mordskerl zu halten.

Der Marschall hat das wohl bemerkt und honoriert es auch. „Soweit ich ihn kennengelernt habe“, so Tito über Schmidt, „ist Kanzler Schmidt energisch, er weiß, was er will, er ist ein Realist, und er wird die Politik durchführen, die er für richtig hält. Und das ist wichtig.“ Zu Willy Brandt hingegen fällt ihm das Wort „Vertrauen“ ein und vor allem eine persönliche Reminiscenz, die er ins Perfekt setzt: „Brandt hat einen sehr starken Eindruck auf mich gemacht in Jugoslawien.“

Diesmal, in Deutschland, geht Tito mit Brandt ohne jede Begleitung eine dreiviertel Stunde lang im schwellen-

fliegt auch grundsätzlich nicht mit dem Hubschrauber. Das ist wohl weniger ein Problem seiner körperlichen Verfassung. Zwar gehören zu seiner ständigen Begleitung auf Staatsreisen vier Ärzte und eine Art mobile Universitätsklinik; gleichwohl aber kann Josip Broz Tito, 82, morgens um halb zehn schon den ersten Whisky und im Schnitt anderthalb Havannas pro Stunde vertragen, ohne Konditionsschwächen zu zeigen. Beschwerden bereitet ihm eher, sich an neue Gebräuche und Gesichter zu gewöhnen. Das geht so weit, daß er lieber mit seiner betagten Caravelle fliegt als mit einer neu er-



Staatsmänner Brandt, Tito in Bonn: Fußball in netter Form

den Park des alten Wasserschlosses Gymnich spazieren und bringt ihn anschließend nicht nur zum Portal, sondern zum Auto, was er selten tut. Die Szene, nicht nur die Kulisse, verströmt Vergangenheit, greift ans Gemüt.

Die Kehrseite ist Chaos. Es beginnt gleich außerhalb der Schloßmauern und umgibt Tito samt seinem Troß wie ein Taifun, wohin auch immer der Konvoi sich bewegt. Die amtliche Bezeichnung dafür ist „Sicherheitsstufe eins“, das äußere Erscheinungsbild ist (vom Ambiente abgesehen) eine Mischung aus südamerikanischem Militärputsch und New Yorker Rush-hour.

Wenn Tito kommt, werden nicht nur Stadt und Festung Bonn, sondern auch wesentliche Teile Düsseldorfs, ja sogar Hamburgs zu Schauplätzen eines Ernstfalls, der bislang bloß feldgraue Theorie gewesen ist.

Der Marschall ist nämlich nicht nur ein hochgefährdeter Mann, er

worbenen Boeing 727, weil sein persönlicher Pilot, an den er sich gewöhnt hat, zu alt ist, auf Boeing umzulernen.

Von Deutschland, das er 1912 als „erster Gastarbeiter“ kennengelernt hat, sieht der Marschall heute wenig mehr als Schlösser, Staatskanzleien und geräumte Straßen; vom Volk sieht er so gut wie gar nichts, ausgenommen Polizei und Prominenz.

In der Tat hat er, so Tito zum SPIEGEL, „eine ganz andere Vorstellung von Deutschland gehabt“. Aber er meint das positiv. Er will sogar bemerkt haben, daß dieses Volk „ganz anders geworden ist“; die Leute wollen „Frieden, wollen arbeiten, den Lebensstandard erhöhen und so weiter“, würden nie mehr einem Hitler nachlaufen — „unmöglich“.

„Ich fahre“, sagt Tito am Ende seiner Deutschland-Reise, „mit Vergnügen wieder nach Jugoslawien.“ Doch auch das meint er natürlich positiv.